

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 285.

Montag, 17. Oktober

1932.

Im Zick-Zack

durch die Liebe

ROMAN VON FEODOR VON ZOBELTITZ

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Das Gesicht des Herrn verlängerte sich vor Erstaunen.

„Bardon!“ erwiderte er, „mein Gedächtnis läßt mich sonst selten im Stich — ich ahne wahrhaftig nicht — wann und wo im Leben sollten wir uns begegnet sein, wenn ich fragen darf?“

„Im Mai, Herr Graf“, antwortete Zutta, wie vorhin in lustig spöttischem Tonfall, „und in der Waisenhausstraße zu Bern.“

„In der Waisen — der Waisen — haus — straße zu . . . ja, im Mai war ich in Bern, und in der Waisenhausstraße liegt das Kunstmuseum — da sind mir Hodler und Stauffer zu lieben Freunden geworden — und auch der Meister mit der Nefle — und . . .“ Mit größer werdenden Augen starrte er die Mädchen an — sah überstürzt ihn auf einmal das Erinnern . . . „Alle Wetter, alle Wetter! — es dämmert mir . . . traf ich da nicht eines Tages eine Gruppe junger Damen, dicht geschlossen zu phalangischer Einheit — die versperrte mir trotzig den Weg?“

„Nein, Herr Graf“, rief Zutta, „der Troß lag auf Ihrer Seite — Sie meinten, Sie hätten das Trottoir für Lebenszeit gepachtet und wollten uns auf den Fahrdamm drängen —“

„O Himmel“, stöhnte Caylus, „ich Unglücklicher — in meinem Übermut — was machte ich in übermütiger Laune? Wenn ich mich recht entsinne —“

„Begraben Sie die Erinnerung, Monsieur — aber bitten Sie uns nachträglich um Verzeihung!“

Das tat er. Er reichte Zutta die Hand, dann Helal. „Ich werde es nie wieder tun“, sagte er, „nur die Erinnerung dürfen Sie mir nicht verbieten . . .“ Dann sah er Hede an. „Muß ich auch Ihre Vergebung erbitten?“ fragte er.

„Nein“, sagte Zutta, „dies Kind war Ihrem dreisten Zugriff entrückt. Ich war die Hauptleidtragende, mein Herr Graf.“

„Sie kennen mich also, gnädiges Fräulein?“

„Gewiß! Ich habe Sie ja erst vor einigen Tagen in Interlaken gesehen, unbeobachtet von Ihnen, vom Fenster aus — im Hause meiner Mutter.“

„Ihrer Mutter?“ staunte Caylus von neuem. „Mein Gott, da sind Sie —“

„Zutta Döhler, mit Ihrer Erlaubnis.“

Caylus schlug sich mit der Hand auf die Hüfte. Sohnmann, der bisher artig neben ihm gesessen hatte, wurde aufmerksam und erhob sich. Aber Zutta streichelte ihm den rechten Kopf.

„Ruhig, Sohnmann, wir sind auch schon Bekannte — vom Garten her, da gingst du auf die Kasse los und kriegtest eine Portion Schlagsahne über die Nase.“

Der Collie wedelte wieder auf die freundschaftliche Ansprache hin und rieb seine fenckte schwarze Schnauze

liebevoll am hellen Kleide Zuttas. Ein Flecken blieb als Zeugnis der guten Absicht zurück.

Caylus war ein wenig befangen, das geschah ihm nicht oft. Eine körperliche Unsicherheit beengte ihn angesichts dieses schönen Mädchens, das er in derber Necklaune abgelißt hatte, als sei man damals nicht auf offener Straße gewesen, sondern auf einem Münchener Malerfest oder einem Studentenball. Er hatte natürlich die kleine Szene längst vergessen, es war ja nur das lustige Spiel eines verrinnenden Augenblicks, ein rasch aufhushendes Guddastenspiel, wie sich oft genug in seinem heiteren Leben eins an das andere gereicht hatte.

Und nun führte ein Koboldstreich ihm die Kleine von damals als Tochter Gritties zu: ein reizendes Geschöpf, und die Augen ihrer Mutter lachten ihn fröhlich an. Natürlich, sie war nicht so prüde, den gefangenen Kuß als ein Verbrechen laut Paragraf soundso reglementierter Tugendlehre aufzufassen — immerhin, ein peinlicher Rest seines Alts machte ihm zu schaffen.

„Zutta“, begann er zögernd, „liebes Fräulein Zutta, ich möchte beschämt die Augen niederschlagen, aber das würde fürchterlich albern aussehen. Sie sagten vorhin, ich solle die Erinnerung an — an die Waisenhausstraße streichen — darf ich Sie um das gleiche bitten? Mühe kostet es Sie nicht — ich möchte nur nicht gern, daß Ihre liebe Mutter —“

Er stockte wieder, und Zutta ergöhte sich wahrhaftig ein wenig an seiner Verlegenheit — „daß meine liebe Mutter“, ergänzte sie seinen Satz, „ihren letzten Gatten in einer nicht ganz würdigen Nachbeleuchtung sehen könnte. Aber erstens, Herr Graf, habe ich ihr von Ihrer kleinen Dummheit überhaupt nichts gemeldet, weil ich nicht mehr daran gedacht hatte, und wollte ich das heute noch tun, ich bin überzeugt, daß sie darüber herzlich lachen würde. Denn Sie kennt sie ja doch — sie hat mir häufig von Ihnen erzählt.“

„Viel Schlechtes wahrscheinlich —?“

„Nein — im Gegenteil, viel recht Nettes.“

Diese Bemerkung hatte Wohlgeschmack für Caylus. Die beiden waren inzwischen, gefolgt von Sohnmann, einige Schritte weiter höhenan gestiegen (indes Hede und Helal feinfühlig zurückblieben) bis zu einem Ruheplatz, von dem aus die Landschaft im Tal wie aus einer Spielzeugschachtel erbaut schien. Hier stand eine Bank und auf ihr ein Farbkasten und ein Gefäß mit Wasser und verschiedenen Pinseln, daneben eine zerlegbare Staffelei mit einem unvollendeten Bild.

„Die Jungfrau“, sagte Zutta und betrachtete die in Wasserfarben leicht ausgeführte Malerei, „aber mit einer Wolke über dem Gipfel.“

„Die habe ich hinzudichten müssen“, erklärte Caylus. „Eine Amerikanerin in meinem Hotel hat das Bild bestellt, aber sie versteifte sich auf die Wolke, ich denke mir, sie wollte die Jungfrau anständig bekleidet haben. Nehmen Sie Bloß, Fräulein Zutta — ich freue mich,

daß ich endlich einmal die Ehre Ihrer Bekanntheit genieße. Meine Ehe mit Ihrer Mutter spielte sich leider in Längen- und Breitengraden ab, die weit außerhalb Ihres Horizonts lagen. Ist die Mama auch in Wengen?"

"Nein, noch in Interlaken. Sie will da ihren Haushalt auf kleinerem Fuß einrichten und ist in entsetzlicher Laune."

"Das kann ich mir denken..." Jutta hatte sich müde auf die Bank gesetzt, und er stand vor ihr und schaute verzückt in ihr sonnenüberblendetes Gesicht...

"Darf ich Sie nicht einmal malen?" fragte er.

"Aber natürlich", antwortete sie ohne weiteres.

"Sie müssen nur noch ein paar Tage warten. Ich habe einen kleinen Pidel am Ohr."

Sie faßte ihr rechtes Ohrfläppchen zwischen Daumen und Zeigefinger und zeigte es ihm. Er lachte lustig.

"Das sieht man gar nicht", sagte er. "Ich kann Sie übrigens auch von links malen. Nein, doch nicht", fügte er hinzu, sie aufmerksam betrachtend, "en face ist besser."

Ihr volles Gesicht sieht ganz anders aus als das Profil. Da kommen auch die Augen zur Geltung. Sie gehören zu den wenigen menschlichen Geschöpfen, die keine asymmetrischen Augen haben. Gewöhnlich ist ein Auge etwas kleiner als das andre. Also abgemacht! Wann wollen Sie mir sitzen? — Können wir das nicht in Behaglichkeit besprechen? Fräulein Jutta, machen Sie mir doch das Vergnügen und essen Sie heut abend bei mir im 'Palace'."

Er sagte dies in herzlich bittendem Ton, und sie empfand auch nichts Unschickliches bei der Einladung.

Herrie, er war einmal der Mann ihrer Mutter gewesen — und immerhin ein älterer Herr, dem man Vertrauen schenken konnte — trotz dem "Überfall" in der Waisenhausstraße. Einen Augenblick verschoben sich die Begriffe hinter ihrer Stirn. Den älteren Herrn sah man ihm eigentlich noch nicht an. Man konnte ihn für dreißig halten, und etwas Spikbübisches, das den Rückfall in einen Dummengungenstreich erklären ließ, lag auch in dem Grübchen, das sich in seine rechte Wange kniff, wenn er lachte. Und gerade in seinem Lachen lag soviel Jugend des Herzens. Sie nickte.

"Ja, das könnte ich schon", sagte sie. "Dank! Aber ich muß erst die Henne fragen. Ich gehöre noch zum Pensionat."

"Unter einer Henne", erwiderte er, "habe ich mir immer etwas Gaderndes vorgestellt. Es scheint jedoch ein menschliches Wesen zu sein."

"Stimmt auch. Kann ich Ihnen zwischen sechs und sieben Zu- oder Absage telefonieren?"

"Wenn ich um Zusage bitten darf!"

"Die Henne ist nicht so. Außerdem stehe ich in vier Wochen sowieso nicht mehr unter ihrem Flügelsschlag..."

Sie erhob sich. "Herr Graf, war mir ein Vergnügen! Ich muß zu meinen Freundinnen zurück. Auf Wiedersehen."

Helal und Hede knabberten schon wieder Pralinen, es waren die letzten im Karton.

"Alle Hochachtung, Jutta", rief ihr Helal entgegen, "du hast einen jungen Stiefpapa! Sei bloß vorsichtig!"

"Wenn du dir noch einmal so eine dumme Bemerkung erlaubst", erwiderte Jutta, "kriege ich dir ein Telegramm. Du kennst meine Boxerstellung. Von dir lasse ich mich nicht veräppeln. Kinder, wir müssen nach Hause — hopp, hopp los! Hede, warum machst du ein so böses Gesicht?"

Die Mädchen hatten sich auf einen Felsblock gesetzt und erhoben sich nun. "Mir fiel eben ein", sagte Hede, "daß Arthur übermorgen kommt. Was soll ich bloß mit dem anfangen?"

"Na, das nimme mir nicht übel. Man weiß doch, was man mit einem Verlobten anfängt."

"Wenn er bloß nicht so schüchtern wäre! Du glaubst gar nicht, wie schüchtern er ist. Wenn er mir einen Kuß gibt, spitzt er vorher ein paar mal den Mund, und das sieht aus, als müsse er sich dies Vorhaben erst gehörig überlegen. Und wenn es soweit ist, ist es kaum eine Berührung der Lippen, aber kein richtiggehender Kuß."

Helal meinte, das sei nicht nur eine Formlosigkeit, sondern geradezu die Entweihung eines heiligen Zei-

immer bloß ein Mangel an Selbstvertrauen. Aber das gibt sich, wenn ihr euch ein bißchen nähergetreten seid."

"Da bin ich neugierig", antwortete Hede, sie schien nicht daran zu glauben. Dann rutschten sie weiter bergab, denn nun hatten sie den steilen Fußpfad gewählt, der den breiteren Hauptweg erheblich abkürzte, dafür aber auch unbequemer war."

Gaylus hatte die Lust am Malen verloren. Die Wolke über dem Jungfrauipfel wollte ihm durchaus nicht gelingen, er pinselte drauflos, gedachte sie im Abendlicht rosig zu umrändern, das gefiel ihm nicht, versuchte es mit einer drohenden Wetterwand, hierauf mit niedlichen Zirkuswölkchen und endlich mit einem Nebelstreifen — und dann stippte er den Pinsel in das Wasser und machte Schluß. Er war merkwürdig nervös und ahnte nicht warum. Die kleine Jutta hatte irgend etwas in ihm aufgestört — wußte der Geier, was es eigentlich war, sie hatte ihn unruhig gemacht! — mit dem vibrierenden Leben ihrer Augen, ihrer jungen Frische, ihrer reizenden Unbefangenheit — ja, womit eigentlich? Ein umherhuschendes Gefühl von Schämigkeit blieb dabei im Unterbewußtsein — die Albernheit in der Waisenhausstraße fiel ihm immer wieder ein. Daß sie seine Keckheit so harmlos aufgefaßt hatte, lachend über eine fast schon vergessene Nichtigkeit, erschien ihm wie eine Demonstration. Das Kästchen hatte die Krallen eingezogen, aber man spürte sie doch. Sie kokettierte mit ihm — nein, das konnte man auch nicht sagen — sie hatte Witz, und den verwandte sie zu einem fröhlichen Scheinangriff.

Er rief Sohnmann, den eine Eidechse ärgerte, packte sein Rüstzeug zusammen und machte sich auf den Rückweg. Aber seine Unruhe ließ mit und warf sich im Hotel neben ihm auf das Sofa. Jetzt wartete er auf ihren Telephonanruf. Es wäre schade, wenn sie nicht käme. Er wollte sie malen, sie war ja einverstanden, und das Bild Grittie schenken. Es zuckte auch der vor-spürende Gedanke in ihm auf, daß er sich in Jutta eine Hilfskraft schaffen könne, wenn erst die Entscheidung über die bemußte vierte Ehe da sein würde. Aber er wollte den Gedanken nicht aufkommen lassen — es war nur ein Ausblühen in gereizten Sinnen — Unsinn, die Tochter konnte doch für ihn nicht bei der Mutter werben...

Er drehte auf dem Sofa den Kopf der Wand zu und wollte ein halbes Stündchen schlafen, um die Unrast verdammen zu lassen.

Doch dazu kam es auch nicht. Im Zimmer schrillte das Telephon — das war Jutta.

"Ich darf kommen, Herr Graf", rief sie, "um wieviel Uhr?"

"Halb acht, liebes Kind. Freue mich sehr!"

"Und welche Toilette? Es ist alles vorhanden."

"Bitte kein Ballkleid, getanzt wird gottlob nicht. Im übrigen ganz nach Belieben."

"Da nehme ich also das Stahlblaue mit schwarzem Strichwerk."

"Ich bin der Überzeugung, daß dies das Richtige ist."

Nach ein lieber kurzer Nachlaut am Fernsprecher, dann schwieg er.

Gaylus kleidete sich gemächlich um. Er steckte die kleinen Perlen in die Hemdbrust, die ihm Grittie in Japan geschenkt hatte. Im Smoking schaute er sich noch einmal im Spiegel an und fand sich nicht übel. Darüber lächelte er. Dummkopf, dachte er, als ob du ein Herzchen gewinnen möchtest...

Ein Herzchen, warum nicht? — ein kleines süßes Mädchenherz. Das kann ich mir schon erlauben — es ist kein Knospensfrevel...

Im Speisesaal belehrte er zunächst den Oberkellner. Er erwartete eine junge Dame und bitte um den kleinen Tisch am Fenster rechts. Den habe leider schon Madame Martier aus Dijon belegt, erwiderte der Oberkellner, aber da sei ja noch ein ähnlicher Tisch oben am linken Fenster. Na, schön! — und dann wurde das Menü geprüft. All right — nur noch eine Vorperle dazu — ob der Kaviar frisch sei? — Tadellos, Malossol im Eisblock. Abgemacht! — und statt des ewigen Halbgefrorenen einfach eine Eierglocke. Und eine Delice kaltstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Nein, die Birt ist keine Filmschauspielerin, keine Operndiva, keine Tänzerin oder sonst irgend etwas Prominentes, — die „Birt“ ist eine lettische Badstube. Wenn sich die Randstaaten auch von Rußland gelöst haben, — das russische Dampfbad ist geblieben, sowohl in Finnland, Estland, wie in Lettland.

Und das ist gut: denn etwas Schöneres, Gesünderes und Erfrischenderes als solch eine russische „Banja“ oder lettische „Birt“ gibt es wohl nirgends auf der Welt. In dieser Hinsicht ist der „barbarische“ Osten unserem „hochkultivierten“ Westen weit überlegen. Ja, wenn man bedenkt, wie es bei unseren deutschen Bauern mit dem Baden bestellt ist, kann man die Betten um ihre Birt nur beneiden. Der bayerische Bauer kommt in der Regel nur zweimal mit dem Wasser in Berührung: das eine Mal, wenn er getauft, und das andere Mal, wenn er als Leiche gewaschen wird. Wir hatten im bayerischen Wald eine etwas extravagante Köchin, die wusch sich allerdings jeden Samstag und erklärte:

„Na, dreckt bin i net, aber i hob halt a moi die Kapriz'n: oa mal in der Wochn muas i mi woschn!“

Und als wir uns eine Badewanne anschafften, so war das die größte Sensation im Dorf, — viel größer als Radio und elektrisches Licht.

Richtige Badstuben sind dem deutschen und wohl überhaupt dem westeuropäischen Bauer vollkommen unbekannt. Und ich fürchte: selbst wenn man ihm die schönste Birt aufbauen würde, — er würde sie für eine Erfindung des Teufels halten und nie hineingehen. Während der russische, finnische und lettische Bauer ohne sein Dampfbad einfach nicht leben könnte.

Jedes kleinste lettische Bauerngehöft hat seine eigene Badstube. Und das erste, was ein lettischer Bauer sich baut, ist die Birt: dort wohnt er, bis Stall und Wohnhaus fertig sind. Übernimmt der Sohn den Hof, kommt es oft vor, daß der Alte wieder in die Birt zieht.

Die Birt ist ein kleines Holzhaus mit einem mächtigen Ziegelsteinofen, und besteht aus zwei Stuben: einem schmalen Vorraum zum Ablegen der Kleider, und dem eigentlichen Bad. Ursprünglich hatte die Birt keinen Schornstein, so daß Rauch und Ruß sich mit dem Dampf mischten. Kenner behaupten, daß diese altnordische Birt, in der man richtig geräuchert wird, ganz besonders schön sein soll. Aber ich zog doch die neuzeitliche, mit dem Schornstein, vor!

Jeden Samstag wird der Ofen geheizt, — am Abend herrscht in der Badstube eine Gluthitze. Zuerst begeben sich die Männer und Burschen ins Bad, dann die Frauen und Mädchen. Gemeinsame Bäder, Badehöfen und Kostüme, — diese Errungenschaften der westlichen Kultur, gibt es hier nicht. Die Birt ist eine ernsthafteste Angelegenheit, kein Zeitvertreib. Allerdings sollen die Bauern im Winter zuweilen eine Flasche Schnaps mit ins Bad nehmen, um die Hitze von außen durch einen Brand von innen zu erhöhen. Aber jetzt, im Herbst, in der schweren Erntezeit begnügt man sich mit der Ofenglut.

Und diese Glut ist in der Tat ganz gehörig. Zuerst, als ich die Tür öffnete und in das Dampfbad trat, glaubte ich zu ertrinken. Ich mußte den Kopf tief senken, auf allen Vieren über den steinernen Fußboden kriechen, — nur dort unten ist die Hitze einigermaßen zu ertragen. Aber dann mußte ich doch hinaus, auf die hölzerne Brutsche, die in zwei Reihen übereinander an der Wand entlang läuft. Wer Mut hat, klettert ganz hinauf, dicht unter die Decke. Die Glut ist hier so groß, daß man den Kopf tief herunter hängen lassen muß, um nicht zu ertrinken. Außerdem muß man einen Kübel kaltes Wasser mitnehmen, um sich dann und wann zu erfrischen.

Und nun beginnt das eigentliche Dampfbad: ein Bursche schöpft einen Eimer aus dem Bottich und schleudert das Wasser gegen die glühenden Steine des Ofens. Er muß dabei sehr vorsichtig sein und gleich zur Seite springen, damit die siedenden Dämpfe ihn nicht verbrennen. Es zischt, bide weiße Dampfwolken füllen den Raum, man kann kaum atmen. Wie gesotten liege ich auf der Brutsche, lasse den Kopf tief herunterhängen, — schweigen ist schon gar kein Wort für den Zustand völliger Auflösung, in dem sich der Körper befindet.

Aber das ist noch nicht alles. Jetzt greift Janit, der Bursche, nach einem Bündel junger belaubter Birkenzweige und beginnt meinen Rücken damit zu bearbeiten. Es ist, als wenn Messerlingen und Nadelspitzen auf der Haut herumtanzen, — es ritzt, brennt, pridelst, als würde die Haut durchlöchert und aufgerissen. Ich möchte brüllen vor Schmerz, — aber es kommt nur ein hilfloses Stöhnen aus meiner von der übermenschlichen Hitze zugeschnürten Kehle. Bis sich allmählich die Tortur in ein pridelndes Wohlgefühl verwandelt: die spizen Blätter der Birkenzweige hüpfen über den Rücken, aber ich spüre sie kaum, nur ein runderbares Behagen. Es ist, als wäre der Körper gar nicht mehr vorhanden, als hätte er sich in Dampf und Dunst aufgelöst. Alle giftigen Stoffe, Krankheiten und Vazillen werden auf diese einfache Weise hinausgeschwippt und hinausgeprügelt.

Wasser. Im Winter laßt man direkt aus der Birt ins Freie und reißt sich mit Schnee ab. Eiskaltes Brunnenwasser ist aber auch sehr erfrischend. Und dann, — schnell hinaus in den Vorraum.

Hier trocknest du dich, setzt dich auf die Holzbank, die an der Wand entlang läuft, und rauchst eine Zigarette. Nach der Birt schmeckt sie unbeschreiblich schön, — fast so, wie man sich Opium oder Haschisch vorstellt. Dann öffne ich die niedrige Tür, atme tief die feuchte, kühle Abendluft ein und wandere heimwärts, mit einem wohligen Gefühl, als wäre ich neu geboren.

Von den Wiesen steigen schon weiße Nebel auf, die dunklen Wälder dämmern. Der gelbe Mond watet über das schwarze Moor. Mir fällt ein Vers von Matthias Claudius ein, — der schönste, der über den Mond gebichtet worden ist:

„Alt ist er wie ein Kabe,
sah manches Land.
Mein Vater hat als Knabe
ihn schon gelannt . . .“

Jetzt, im Mondschein, wandern die Frauen in die Birt. Sie singen dabei ein schwermütiges, monotones Lied. Und noch spät in der Nacht tönt aus der rauchenden Badstube durch den rauchenden Nebel der Gesang der sich badenden Bauernmädchen.

Die Fahne der Hanja.

Skizze von Heinrich Kruse (Stettin).

„So leid es mir tut, aber, meine Herren, Sie werden einsehen, daß es unter den heutigen Umständen unmöglich ist, die Reederei unter eigener Flagge fortzuführen. Wir müssen also unseren gesamten Schiffspark und die Liegensschaften in die Neue Dampfer-Kompagnie einbringen.“ Die alte blau-rote Flagge sank. Träge kletterte die neue in die Höhe: Weiß-rot. Die Farben der Hanja.

Unter dem neuen und doch alten stolzen Tuch werden die Schiffe nunmehr die See pflügen. Schattenhaft gleitet neben ihnen die hanjische Kogge. Sie werden Ernte heimsbringen, Früchte in Kelter und Speicher, Arbeiten für Felder, Hütten und Kontore.

Unter ewig jungen Farben am Mast, die der Bauer grüßt, gleitet das Schiff die Strömung abwärts. — Er bricht die Scholle, schneidet das Korn, schaffst auf Erdbundenem, und drüben durchsurcht der Eiskiel die See, wie die blanke Pflugschar die Erde schält.

Auf der Brücke steht Kapitän Meister. Silberfäden umspielen einen gebräunten Seemannskopf. Graue Augen nehmen Abschied von raunenden Kornwogen, geschnittenen Wiesen, braunen Ackerfurchen, dampfenden, stampfenden Pferden. Er sieht den Bauer hinter dem Pflug und der Mähmaschine. —

Als Meister geboren wurde, hatte die Wehmutter davon gesprochen, daß er adern und ernten, pflügen und säen werde. Wie er aber etwas werden sollte, war er von den Feldern verschwunden, hatte den Wäldern den Rücken gelehrt. Er fand den Wald der Mästen und das Feld der Bogen als echtes Manneswerk. Die Sehnsucht galt nicht dem engen väterlichen Hof. Die Welt war sein Ader. Und wie hatte er arbeiten müssen, um wie jetzt als Führer seit Jahren die Schiffsplanen unter sich zu fühlen. Der dort drüben die gebräunte Hand über die Augen legte und zu ihm herüberhaute, ob der wohl ähnliches fühlte? Der arbeitsgebeugte Bauer? —

Schiffsjungenzeit auf den Seglern. Damals die Flaute im Atlantik. Der junge blonde Meister trachte am Mast den Wind herbei und die Sturmfahrt. Jahre über Meere in aller Herren Ländern. Als er einmal drüben schweren goldgelben Weizen lud und ihn durch die Finger gleiten ließ, war ihm sonderbar weh zu Mute. Er sah den Bauernhof zu Hause mit dem tief geduckten Strohdach, mit Moos überwuchert, wie der Vater sich plagte, die Pferde in der Krippe mahlten, die Mutter das Brot buk und der Weizen tief und schwer sich neigte. Etwas wie Heimweh überkam ihn, weil keine Erdklumpen der Heimat sich von den Füßen lösten, sondern der Schritt auf den Eisenplanen kimperte, die seine Heimat waren. Andere Jahre auf anderen Seglern und Dampfzern. Nächte auf See, dunkle und helle; nordische Sommer, Nordlicht, Eis und Schnee, Hitze und tropischer Sternenhimmel. Sturm auf See und im Leben. Bielerlei auf und ab wie die Wellen. Die Welt, das Leben — das pulsende Leben! Matrose! — Steuermann! — Kapitän!

Sein ältester Junge war gerade sechs Jahre alt geworden, da er zum ersten Male den Dampfer mit der blauen Nebelflagge als „Käpten“ betrat. Und der Junge blieb bei den Hallandsinseln. Das Flaggengesied hatten sie noch gesungen, bevor der Atlantik ihn in die Arme schloß. Der andere, ein Windbeutel, fuhr unter fremder Flagge. Des Großvaters Ader bestellte der Bruder.

Ihm war es hart angekommen, als man das Blau-rot herunterholte, unter dem er in Ehren grau geworden. Einfach unverständlich, wie man so mit kalten Worten von dem Sinken der Flagge sprechen konnte. Als er gestern unter den neuen Herren das alte Schiff betrat, würgte es ihm bitter im Halse. Der Kragen ward eng, die Pfeife wollte nicht schmecken. So ging er geradeswegs in die Kajüte, kurz angebunden mit seinen Worten, mit müdem Ausdruck. Ob er das wohl noch lange machen würde? fragte sich die Besatzung.

Am nächsten Tage werfen sie die Reinen los, der Schlepper holt sie herum. Der Alte steht auf seinem Posten wie sonst. Seine Stimme klingt wie immer.

Sobald sie aus dem Strom heraus und am Leuchtturm vorbei sind, bläst der Wind anders. Die Dörfer verlieren sich, die Küste verschwimmt. Die Wogen tragen weiße Mützen. Die Luft weht herbe und klar. Jetzt ist jeder wieder auf sich selbst gestellt. Das Weiße und Weiße hat der Wind fortgeblasen.

Die Augen des Alten gleiten über die schäumende See, sie suchen Vergangenes. Aber es ist wie immer, neu und unerforscht. Groß und weit, ohne Enge und Hemmung. Dann denkt er an Weiß-rot.

Hinter, vor ihm, überall tauchen altertümliche und seltsame Schiffe mit weiß-roten Wimpeln auf. Bewehrte, kämpferische, vergangene Kommandos erschallen. Berwegene Gestalten mit Entertaken klappen an den glatten Wänden seines Schiffes hoch. Schwingen sich über die Reeling, klappern über Deck — eine zerfetzte Flagge in seinen Farben! Alle Meere hat sie seit Jahrhunderten gesehen, lange vor blau-rot, die Fahne der Hanse.

Der Spuk ist verschwunden, die Maschinen arbeiten und stampfen, die See schäumt. Herrenwille braust über die Meere. Der alte Meister führt die Flagge der Tat.

Piepmache.

Von Heinz Scharpf.

Bergist man das Bauer auch nur einen Augenblick zu schließen, flugs ist Hansi 1, ein „harziger“ Kanarienvogel, edelrollend bis ins Mark, aus dem Häuschen.

Schrrr, flüht er auf das nächste Dach, trunken vor Seligkeit.

„Piep“, macht das zurückgebliebene Weibchen mit erschrockenen Augen, „piep.“ Es kann das Geschehene nicht fassen.

„Schnipp“, ruft Hansi noch einmal zurück, „schnipp.“ Und fort ist er. Auf und davon. In die weite Welt. Auf immerwiedersehen.

Ach ja, die Freiheit, die Freiheit! —

Hansi 2, ein unermüdlicher Krachroller, fliegt mit lautem Gezwickel aus dem Häuschen. Und schmettert sein Jubellied in den himmelhohen Baum. Heidi, jetzt beginnt ein Leben! O, die berauschte Luft, der Blick ins Weiße, das Gefühl des Unbegrenzten! Weiß Gott, jetzt spürt er erst, wie ihm der Käfig zu enge wurde. Er hüpfert herum wie besessen. Ein Flugtausch erfährt ihn, bis der Motor seines Herzens ausseht.

Doch wie der Abend kommt und alle Vögel rings verstummen, bleibt ihm jäh der Ton in der Kehle stecken. Wenn man ihm nun sein altes Bauer vor die Augen rückt und er hört darin die verlassene Mutter seiner Kinder leise klagen — piep, piep, piep, hab mich lieb — dann horcht er auf, legt den Kopf zur Seite, springt einen Ast tiefer, noch einen, fliegt heran, landet auf dem Dach des Käfigs, und läßt sich reumütig wieder einschnappen.

Ach ja, die Liebe, die Liebe! —

Hansi 3, ein unentwegter Koller und Schnatterroller, trägt ein Köpfchen nach dem starren System, um das Auge ein schwarz eingefasstes Monofel und das Herz auf Taillie.

Mit aller Schlaueit bereitet er die Flucht vor; ist sie ihm dann gelungen, kehrt er um keinen Preis mehr in das

alte Gefängnis zurück. Vorher wie ein Kuckuck fliegt er die Klöße seiner Brut.

Man muß ihm stets mit einem anderen Käfig und einem anderen Weibchen nahen, dann fliegt er balzend wieder zu, ohne es zu merken, wie er sich von neuem in die Gefangenschaft stürzt.

Ach ja, die Leidenschaft, die Leidenschaft! —

Hansi 4, ein Duckmäuser, ein Visselroller und Reifeblöter, ist eines Tages plötzlich durch die Hintertür zweier verbogener Gitterstäbe verschwunden. Nicht einmal einen Abschiedsgruß hat er hinterlassen. Man entdeckt seine Abwesenheit nicht gleich.

Aber nach ein paar Tagen kehrt er wieder heim, zerzaust, zertrübt, der schönen Schwanzfedern beraubt, mit verbranntem Schnabel. Als wäre er unter eine leidenschaftliche Rache gekommen. Und fliegt nie mehr fort, nie, nie wieder.

Ach ja, das Laster, das Laster! —

Hansi 5, ein Knorrer, ein Knarrer, ein Vagabonder, gefällt sich in den üppigsten Verdauungskantaten. Er sitzt beim Futternapf und frist und frist. Wenn ihm der Hanf bis an den Hals reicht, macht er eine kleine Dinerpause und knackt inzwischen Kerne.

Die Türe seines Bauers steht den ganzen Tag offen. Aber es fällt ihm gar nicht ein, den gewohnten Käfig zu verlassen.

Warum sollte er fort fliegen? Wohin? Wo zu?

Alle Kanarienvögel sind gelb, aber nicht alle Futternapfe immer voll.

Er läßt lieber sein Weibchen nach Herzenslust aus- und einflattern und denkt sich wahrhaftig nichts Böses dabei.

Er hat das Herz am richtigen Platz; er hat den Bauch am rechten Fleck.

Ach ja, die Zufriedenheit, die Zufriedenheit! —

So ist das einmal in der Natur, die Männchen sind alle wie vom Kanarienvogel gebissen.

Wußten Sie das schon?

Der Erfinder des Gefrierfleisches war ein gewisser Thomas Sutcliffe Mort, der aus England nach Australien ausgewandert war. Hier las er eines Tages, daß man ein prähistorisches Tier gefunden hatte, das in einen Gletscher eingebettet gewesen und vollkommen erhalten war. Er sagte sich, daß es demnach gelingen müsse, durch Kälte Fleisch frisch zu erhalten, so daß es von einem Lande zum andern gebracht werden könnte. Er legte die ersten Gefrieranlagen der Welt an und gab anderthalb Millionen für Versuchszwecke aus.

Es gibt 380 Millionen unverheiratete Frauen; davon kommen auf Großbritannien 6 Millionen, auf Frankreich 8 Millionen, auf die Vereinigten Staaten 11 Millionen und auf Deutschland 16 Millionen.

In New York gibt es 637 527 Häuser, von denen 216 zwischen 25 und 102 Stodwerke haben. In Schulen sind 1118 vorhanden. Die Polizeistärke der Stadt faßt 17 780 Mann. Jährlich werden dort über 75 Millionen Bücher gedruckt. 8000 Straßenhändler bevölkern die Straßen, und für die Fremden stehen 130 000 Hotelzimmer zur Verfügung.

Hier wird bereits auf einem über 3000 Jahre alten ägyptischen Papyrus erwähnt.

Eine der größten Orgeln der Welt ist die der Westminster Abbey in London.

Die größte Lebensversicherung der Welt hat der amerikanische Automobilkönig Chrysler abgeschlossen, der sein Leben mit 45 Millionen Mark versichert hat.

Der Name der berühmten Londoner Polizeidirektion „Scotland Yard“ schreibt sich aus dem Jahre 170 her. Danals schenkte der englische König Edgar dem König von Schottland einen Palast, in dem die schottischen Könige wohnen konnten, wenn sie in England zu Besuch waren. Demgemäß nannte man diese Burg Scotland Yard. Die Londoner Polizei erbaute sich ihr Hauptgebäude auf dem Platz, auf dem früher diese Burg gestanden hatte, nahm den gleichen Namen an und behielt ihn auch bei, als sie in ein anderes Gebäude übersiedelte.